

# Sterne in der Bibel

Gottfried Glaßner

## Der biblische Schöpfungsbericht und die Gestirne

Wer nach der Bedeutung der Gestirne in der Bibel fragt, ist auf Gen 1 verwiesen, wo erzählt wird, dass Gott in sechs Tagen Himmel und Erde, die Welt, wie wir sie kennen, als Lebensraum für Tier und Mensch geschaffen hat. Am vierten Schöpfungstag widmet sich Gott der Erschaffung der Gestirne:

*„Dann sprach Gott: Lichter sollen am Himmelsgewölbe sein, um Tag und Nacht zu scheiden. Sie sollen Zeichen sein und zur Bestimmung von Festzeiten, von Tagen und Jahren dienen; sie sollen Lichter am Himmelsgewölbe sein, die über die Erde hin leuchten. So geschah es. Gott machte die beiden großen Lichter, das größere, das über den Tag herrscht, das kleinere, das über die Nacht herrscht, auch die Sterne. Gott setzte die Lichter an das Himmelsgewölbe, damit sie über die Erde hin leuchten, über Tag und Nacht herrschen und das Licht von der Finsternis scheiden. Gott sah, dass es gut war.“ (Gen 1,14-18)*

Es ist dies jene Bibelstelle, die am nachhaltigsten die Vorstellung vom Aufbau des Kosmos und der Rolle, die darin den Gestirnen zukommt, geprägt hat und dementsprechend auch Eingang in die christliche Kunst fand. Ein Bildbeispiel mag hier für zahlreiche ähnliche Versuche stehen, die Aussage des biblischen Schöpfungsberichts ins Bild zu setzen. Ein Mosaik aus der Zeit um 1220, das sich in der Südkuppel des Atriums der Basilika San Marco in Venedig findet, erzählt in drei konzentrischen Kreisen in Form einer Szenenfolge das in Gen 1-3 berichtete Geschehen, also Sechstageswerk mit dem siebten Tag als „Ruhetag“, Paradies- und Sündenfallgeschichte (Abb. 1<sup>1</sup>).<sup>2</sup> Besonders bemerkenswert an dieser hochmittelalterlichen Darstellung ist, dass die Szenenfolge bis ins Detail den Miniaturen der Cotton-Bibel folgt, einer Handschrift, die vermutlich im 6. Jahrhundert entstanden ist, andererseits aber auch der byzantinischen Kunst verpflichtet ist, mit der die Venezianer auf dem vierten Kreuzzug (Eroberung Konstantinopels im Jahr 1204) in Berührung gekommen sind. Es verbindet sich hier also ehrwürdiges, in die Antike zurückreichendes Alter mit dem Glanz des byzantinischen Reiches.

---

<sup>1</sup> Mosaici di San Marco. Testo di Sergio Bettini. Milano, Fratelli Fabbri Editori 1968, Abb. S. 22.

<sup>2</sup> Vgl. François Bœspflug, Die Genesis in der Kunst des Mittelalters. In: Welt und Umwelt der Bibel Jg. 1, Nr. 2 (1996), S. 34-43, besonders S. 42f.

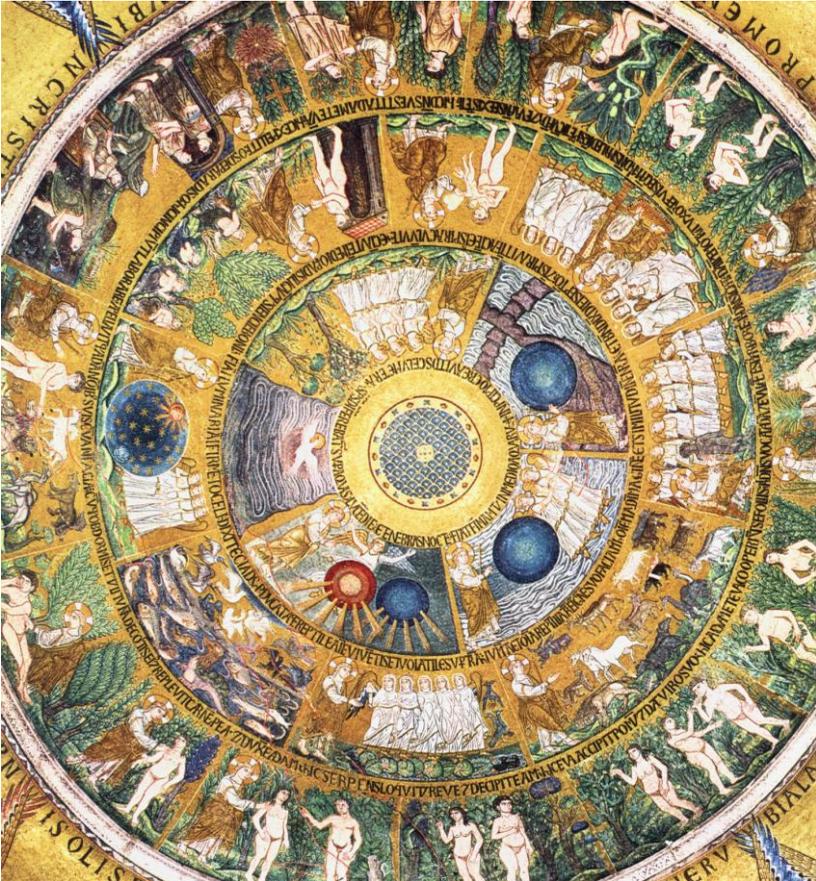


Abb. 1 Mosaik im Atrium der Basilica San Marco, Venedig

Der Zyklus beginnt mit dem Zustand der Welt vor der Schöpfung (Gen 1,1): Eine weiße Taube erscheint über der Urflut. Gegen den Uhrzeigersinn folgen im innersten Ring die Werke der ersten drei Schöpfungstage: Die Scheidung von Licht und Finsternis und damit die Unterscheidung von Tag und Nacht (zwei Scheiben, von denen jeweils sechs Strahlen ausgehen), die Erschaffung des Firmaments und die Teilung der Wasser (zweiter Tag), die Scheidung von Wasser und Land als Voraussetzung für die Erschaffung der Pflanzen (dritter Tag). Weiße geflügelte Gestalten stehen für die Schöpfungstage. Die Erschaffung der Gestirne, die die Szenenfolge im mittleren Ring eröffnet, ist dem vierten Schöpfungstag zugeordnet und dementsprechend durch vier weiße geflügelte Gestalten bezeichnet. Es folgt das Schöpfungswerk des fünften

Tages, die Erschaffung der Wasser- und Lufttiere. Dem sechsten Tag ist die Erschaffung der Landtiere und die Erschaffung des Menschen zugeordnet. Das nächste Feld zeigt den thronenden Schöpfergott, der auf die Personifikationen der sechs Tage blickt und den zu diesen hinzukommenden siebten Tag segnet. Die Szenenfolge des mittleren Ringes schließt mit der Verleihung des Atems (kleine Gestalt mit Schmetterlingsflügeln) an den nackten Adam und der Einführung des Menschen in das Paradies. Ein Inschriftband um jeden der drei Ringe erläutert das im Bild Dargestellte.

Dem Bilderzyklus gelingt es auf eindrucksvolle Weise, den Betrachter in die Größe und Schönheit einzuführen, die die Schöpfung durchwaltet. Die erfahrbare Welt in ihrer Vielfalt ist *gut*, weil alles seinen Platz hat und aufeinander abgestimmt ist. Die Rhythmisierung und Strukturierung der Zeit durch das Siebentage-Schema, das die priesterschriftliche Schöpfungserzählung (Gen 1,1-2,4a) auszeichnet, ist kongenial ins Bild gesetzt. Der Blick geht hier wie dort auf das *geordnete* Ganze, was durch das Motiv des Ruhens und Feierns Gottes nach *Abschluss* des Schöpfungswerks am siebten Tag, aber damit zusammenhängend auch und gerade von der Ordnung stiftenden Funktionalität der Gestirne angezeigt wird. Denn es sind die Gestirne, die den Rhythmus von Tag und Nacht und die Orientierung in der Zeit ermöglichen. Ein Vergleich mit der zweiten älteren Schöpfungserzählung (Gen 2,4b-25), in der es um den Menschen in seinem unmittelbaren Lebensraum (Verhältnis zur Tierwelt, Beziehung von Mann und Frau, der Garten als Wohnort und Nahrungsgrundlage) geht, macht den Unterschied deutlich. Nach Gen 1 sind die Gestirne, besonders die beiden „großen Leuchten“ mit ihren den Lebensrhythmus prägenden Gesetzmäßigkeiten, ausdrücklich als Teil von Gottes Schöpfung und damit als „Größen“ der den Menschen erfahrbaren Welt definiert, an der die Größe des Schöpfergottes abzulesen ist. Die Erschaffung der Gestirne ist dem vierten Tag zugeordnet und steht somit im Zentrum der Sieben-Tage-Komposition. Die Scheidung von Licht und Finsternis, die eigentlich die Erschaffung der Gestirne voraussetzt und daher am ersten Tag „chronologisch“ deplaziert ist, markiert den Zeithorizont (die Größe *Tag*), in dem Schöpfung geschieht, – jenen Zeithorizont, der durch den Lauf der Gestirne zur strukturierten Zeit wird (vierter Tag) und im siebten Tag als dem Tag, da Gott „ruhte“, an sein Ziel kommt. Die Tage 2/3 gelten der Errichtung der mit dem Pflanzenkleid ausgestatteten Erde als Lebensraum, die Tage 5/6 den für ihren jeweiligen Lebensraum (Luft, Wasser, Erde) geschaffenen Lebewesen einschließlich des Menschen. Durch ihre gezielte Einbettung in den durch das Sieben-Tage-Schema vorgegebenen Kompositionsrahmen werden die einzelnen Schöpfungswerke Teil eines umfassenden, von der Ordnungskategorie Zeit strukturierten Ganzen.

Es wird noch zu zeigen sein, dass die herausragende Rolle, die in Gen 1 der Faktor Zeit und die an den Gestirnen ablesbare Gesetzmäßigkeit als kosmische Ordnungskategorie erhalten hat, eine späte Entwicklung ist, die die Begegnung des JHWH-Glaubens mit der Symbolwelt Mesopotamiens im 6. Jahrhundert v. Chr. voraussetzt. Erst in der durch das babylonische Exil heraufbeschworenen Konfrontation vor allem mit der babylonischen Götterwelt tritt JHWH aus der Rolle eines Nationalgottes heraus. Die ihrer Heimat und der sichtbaren Symbole ihrer nationalen Identität (Königtum, Tempel) beraubten Judäer ringen sich zur Erkenntnis durch, dass JHWHs Gott-Sein nicht durch Größen wie ein bestimmtes Territorium und ein bestimmtes Staatswesen „definiert“ ist, sondern durch sein alleiniges und die Existenz anderer Götter ausschließendes Herr-Sein über die Geschicke und seine Schöpfermacht, die auch und vor allem über die himmlischen Heerscharen gebietet. Im Licht dieser Erkenntnis erscheinen Sonne, Mond und Sterne in Gen 1,14-18 ihrer Mächtigkeit als Götter entkleidet und auf die ihnen vom Schöpfer zugewiesene Funktion reduziert, zu leuchten und die Zeiten einzuteilen. Nur in der Aussage, dass sie über Tag und Nacht *herrschen*, mag noch etwas von der ihnen im Denken der Zeit zugesprochenen Mächtigkeit nachklingen.

Bevor ich mich in zwei Durchgängen einerseits unter dem Stichwort „Stern von Betlehem“ dem Einfluss der ägyptischen Vorstellungswelt widme, andererseits die in Konfrontation mit der mesopotamischen Götterwelt gewonnene Überzeugung von JHWHs Macht über die Gestirne in Israel nachzuzeichnen versuche, sei ein Blick auf die Wirkungsgeschichte der biblischen Schöpfungsaussage jenseits der Entdeckungen der frühen Neuzeit geworfen. Am Beispiel einer Sternkarte (*Planisphaerium Caeleste*) aus der Zeit um 1720, die sich in der Melker Stiftsbibliothek befindet (Abb. 2)<sup>3</sup>, wird deutlich, dass die biblische Aussage über die Erschaffung der Gestirne nicht, wie seit dem Prozess gegen Galileo Galilei vor allem von aufklärerischen und kirchenfeindlichen Kreisen immer wieder kolportiert, im Widerspruch zu den modernen Erkenntnissen über den Aufbau und die Entstehung der Welt gesehen wurde und gesehen werden muss. Über den beiden Hemisphären zu beiden Seiten der Gruppe, die den Schöpfergott mit den Planetenputten zeigt, ist auf den Schöpfungsbericht Bezug genommen (links mit Zitat Gen 1,3 und 1,5 auf den ersten Tag „Scheidung von Licht und Finsternis“, rechts mit Zitat Gen 1,16 auf die Erschaffung der „beiden großen Lichter“ am vierten Tag). Die fünf Kreise unterhalb der beiden Hemisphären beziehen sich auf die Erklärung der

---

<sup>3</sup> Fragm. 214. Als Autor ist Melchior Rein genannt. Vgl. Paul Beck / Georg Zotti, Melker Meilensteine auf dem Weg in ein naturwissenschaftliches Zeitalter. Glanzlichter der Ausstellung zum Internationalen Astronomiejahr 2009 in der Melker Stiftsbibliothek. In: „... und das Firmament kündigt vom Werk seiner Hände“ (Ps 19,2). Faszination Astronomie – eine Spurensuche in der Melker Stiftsbibliothek. Hrsg. von Gottfried Glaßner = Thesaurus Mellicensis Bd. 1 (Melk 2009), S. 9-34, hier S. 33f.

Mondphasen (links außen), die Entstehung der Jahreszeiten (rechts außen) und die drei damals diskutierten Weltmodelle des Tycho Brahe, des Nikolaus Kopernikus und des Ptolemäus.

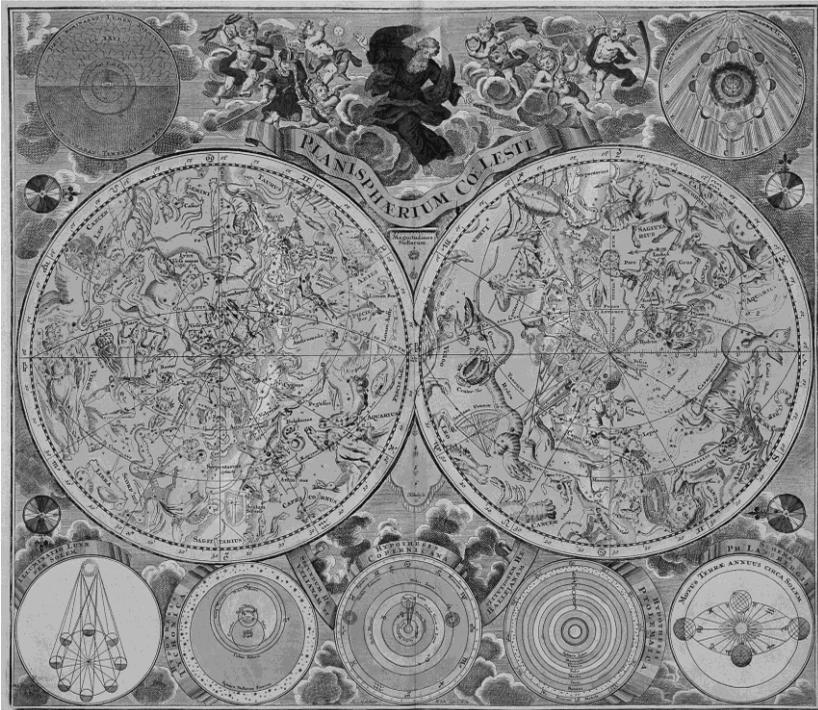


Abb. 2 Sternkarte Melchior Rein ca. 1720. Stiftsbibliothek Melk Fragm. 214.

Es ist nicht Gegenstand dieses Beitrags, aber es sei im Zusammenhang des vielfach auch heute noch postulierten unversöhnlichen Gegensatzes zwischen dem naturwissenschaftlichen Welterklärungsmodell und dem Schöpfungsbericht der Bibel der Hinweis erlaubt, dass Galileis kritischer Neuansatz sich nicht gegen die Bibel richtete, sondern gegen die als unhaltbar erkannte aristotelische Kosmologie, die allerdings eine problematische Verbindung mit der sich auf die Bibel stützenden christlichen Theologie eingegangen war, so dass der Eindruck entstand, das aristotelische Weltmodell sei die dem christlichen Glauben gemäße Sicht, und wer dieses Modell in Frage stelle, rüttle an den Grundfesten des christlichen Glaubens.<sup>4</sup> In Wirklichkeit ist es gerade die im biblischen Schöpfungsbericht grundgelegte universale monotheistische

<sup>4</sup> Vgl. Lydia La Dous, Galileo Galilei. Zur Geschichte eines Falles = Topos plus Taschenbücher Bd. 613 (Kvelaer 2007).

Gottesauffassung, die einer „Entgötterung“ der Welt den Boden bereitet und die Welt als Schöpfung Gottes in die Hand des Menschen legt, so dass die Erforschung und Gestaltung der Welt nicht mehr Angriff auf Göttliches ist, sondern Gottesauftrag an den Menschen. Die Weltsicht der Bibel schuf so erst die Voraussetzung für einen „unverkrampften“ Blick auf die Vorgänge und Gesetzmäßigkeiten in der Natur und damit für die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften!

## **Der König und sein Stern – Überlegungen zum Stern von Betlehem (Mt 2)**

Es hat etliche Versuche gegeben, den Stern von Betlehem mit einem realen astronomischen Ereignis in Verbindung zu bringen, angefangen von der Deutung als Komet bei Origenes und in der Kunst des Abendlands, die seit dem berühmten Weihnachtsbild von Giotto di Bondone (Anfang 14. Jahrhundert) die Szene der Geburt Jesu im Stall zu Betlehem mit einem Kometen auszustatten pflegt, über Johannes Kepler, der im Zusammenhang der Beobachtung einer Supernova im Jahr 1604 annahm, beim Stern von Betlehem habe es sich um eine Supernova gehandelt, bis hin zu modernen Berechnungen wie jener des Wiener Astronomen Konradin Ferrari d'Occhioppo, der von einer seltenen und auffälligen dreifachen Konjunktion der Planeten Saturn und Jupiter im Jahr 7 v. Chr. ausging.<sup>5</sup> Letztere Deutung setzt – wie auch andere neuere Deutungen – voraus, dass die „Weisen“ (griechisch *magoi* = „Sterndeuter“) aufgrund eines Horoskops aus dem Morgenland aufgebrochen und an den Hof des Königs Herodes in Jerusalem gelangt sind. Tatsächlich stand gerade in Mesopotamien die Wissenschaft, die aus den himmlischen Vorzeichen die Bedeutung politischer Konstellationen und Umbrüche ermittelte, hoch im Kurs. Könige wie Asarhaddon (680-669 v. Chr.) und Nabonid (556-539 v. Chr.) beschäftigten Heere von Astrologen. Auch das im 2. Jahrhundert v. Chr. entstandene Danielbuch bezeugt das Naheverhältnis der mesopotamischen Herrscher zur Astrologie, wenn nach Dan 5,11 Daniel vom chaldäischen König Nebukadnezar zum „Obersten der Wahrsagepriester, der Beschwörer, Sterndeuter und Zeichendeuter“ eingesetzt wurde. Aber selbst wenn eine auffällige astronomische Erscheinung den Anstoß zur Magier-Erzählung gegeben haben sollte, was nicht auszuschließen ist, zeigt der Text selbst offensichtlich keinerlei Interesse an der Art der Erscheinung und ihrer astrologischen Relevanz. Die Sterndeuter brechen nach Mt 2 erst aufgrund der Auskunft der Jerusalemer Hohenpriester und Schriftgelehrten, wo der Messias geboren werden sollte, nach Betlehem auf. „Nicht die astrologische

---

<sup>5</sup> Konradin Ferrari d'Occhioppo, Der Stern der Weisen. Geschichte oder Legende? (Wien-München 1969).

Wahrsagekunde führt die Magier also zu Christus, sondern die prophetische Weissagung des Alten Testaments (Micha 5,1).<sup>6</sup> Der Evangelist denkt offensichtlich nicht an eine berechenbare Konstellation oder Planetenkonjunktion, sondern der Stern, den die Magier „im Aufgang“ (griech. *en anatolē*) gesehen haben und der sich ganz unberechenbar und überraschend verhält, erschließt sich in seiner Bedeutung durch aufmerksame Lektüre der heiligen Schriften Israels.

Die mit dem Alten Testament vertrauten Adressaten und Zeitgenossen des Matthäus hatten keine Schwierigkeiten damit, den Schlüssel zur richtigen Deutung zu finden. Er liegt in der Sternweissagung des Seheres Bileam:

*„Ein Stern geht in Jakob auf (griech. anatelei), ein Zepter erhebt sich in Israel. Er zerschlägt Moab die Schläfen und allen Söhnen Sets den Schädel.“* (Num 24,17)

Als Seher im Dienst der mit Israel verfeindeten Moabiter wäre Bileam, der wie die Magier in Mt 2 aus dem Osten kommt (vgl. Num 23,7), im Sinne seines Herrn und Königs Balak gehalten, Unheil über Israel zu verheißen, aber im Auftrag JHWHs ergeht aus seinem Mund eine Weissagung, die Israel wider Erwarten eine große Zukunft verheißt und im Motiv des „aufstrahlenden Sterns“ auf Davids Königtum und die Bezwingung der Moabiter durch David zielt. In späterer Zeit wurde diese Sternweissagung auf den kommenden Messias bezogen. Der „Aufgang des Sterns“ symbolisiert die Geburt des Messias. Für die damaligen Hörer war dieser Zusammenhang so selbstverständlich, dass etwa Simon, der Führer des jüdischen Aufstands in den Jahren 135-132 n. Chr., in Anspielung auf Num 24,17 den Beinamen *Bar Kochba*, „Der Sternensohn“, erhielt.

Nun entstammt die Verbindung von Stern und Königtum im Bileamspruch einer ganz bestimmten Vorstellungswelt, die man im Auge behalten sollte, will man die im Alten Testament begegnende Rede vom König als „Sohn Gottes“ oder „Stern“ verstehen. Man ist auf Ägypten verwiesen, dessen Vorstellungswelt bezüglich des königlichen Amtes bis zu einem gewissen Grad auch in Israel Eingang gefunden hat. In Ägypten wurde anders als in Mesopotamien und in der hellenistischen Astrologie vor allem das postmortale Schicksal des Menschen mit den Gestirnen verbunden. Im Zentrum steht der astrale Jenseitsglaube: Die Pharaonen steigen nach ihrem Tod, symbolisch dargestellt in den gewaltigen Pyramiden, die als Himmelsleiter dienen, in die Himmelswelt auf und nehmen dort mit dem Sonnengott und den unvergänglichen Sternen am ewigen kosmischen Kreislauf teil. Am eindrucksvollsten ist die astrale Wiedergeburtshoffnung und das damit verbundene Weltbild in der ikonographischen Ausstattung der Sarkophage

---

<sup>6</sup> Matthias Albani, Stars und Sterne. Der Stern des Messias und die Sterne der Könige. In: Welt und Umwelt der Bibel Jg. 7, Nr. 26 (2002), S. 26-33. hier S. 31.

dokumentiert. Sie enthalten Abbildungen der sich über den Erdgott Geb wölbenden Himmelsgöttin Nut, aus deren Schoß die Morgensonne nach der gefährvollen Fahrt durch die Unterwelt wiedergeboren wird. Das Bildbeispiel (Abb. 3)<sup>7</sup> findet sich auf einem Papyrus aus dem Neuen Reich und zeigt den mit Sternen übersäten Leib der Himmelsfrau über dem mit Schilfblättern bedeckten Erdgott. Die kleine neu geborene Sonne neben der Scham ist durch die Hieroglyphe Gans als „Kind“ der Himmelsgöttin Nut bezeichnet. Daneben erscheint die Sonne über dem Luftgott Schu, der den Leib der Göttin emporstemmt, ein zweites Mal in voller belebender Kraft (Hieroglyphe für „Leben“ an beiden Armen des Luftgottes). Die zweifach dargestellte Sonnenbarke, die rechts unten vom Unterweltgott Osiris in Empfang genommen wird, verweist auf die Vorstellung, dass der Sonnengott, dargestellt als Himmelsfalke, in einem unsichtbaren Schiff über den Himmelsozean fährt. Mit ihm im Boot ist Maat (mit Feder), die Göttin der Weltordnung, was auf die ordnende (Licht) und belebende (Wärme) Kraft der Sonne verweist.

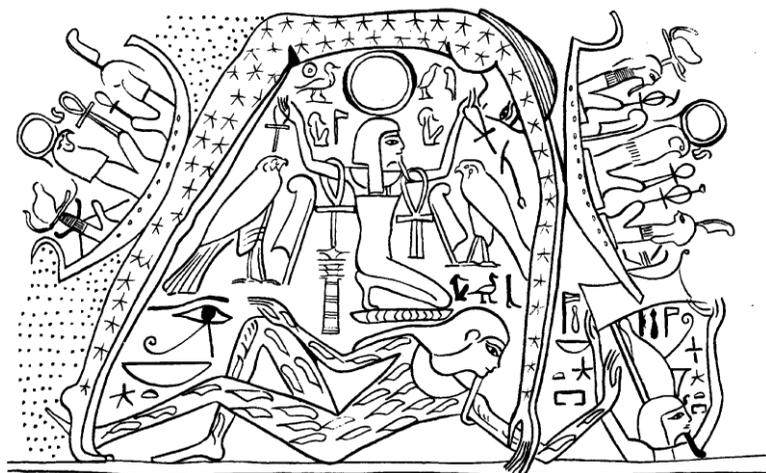


Abb. 3 Gestirnte Himmelsgöttin Nut und Sonnenbarke

Die Vorstellung von der astralen Wiedergeburt des Königs beruht auf der Überzeugung, dass der Pharao aus der göttlichen Welt stammt, „Sohn Gottes“ (des Sonnengottes Re) ist und mit seinem Tod in die göttliche Welt zurückkehrt, wo er als Stern wiedergeboren wird und nun seinem Vater, dem Sonnengott, in seiner ewigen Bahn folgt. Dementsprechend werden in

<sup>7</sup> Nach Othmar Keel, Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen (Zürich-Einsiedeln-Köln<sup>3</sup>1980), S. 29 Abb. 32.

Ägypten auch lebende Herrscher häufig als „Sonne“ oder „Stern“ bezeichnet. Mit der Entstehung des Königtums in Israel im 10. Jahrhundert v. Chr. wurden Elemente der ägyptischen und altorientalischen Königstheologie als Legitimierung der neuen Herrschaftsform übernommen. Einerseits erhält JHWH, der Gott Israels, Züge und Epitheta des Sonnengottes (Dtn 33,2; Ps 50,1f.; 84,12; 104 u.a.), andererseits wird auch der israelitische König als „Sohn Gottes“ (Ps 2,7) und „Göttlicher“ (Ps 45,7) bezeichnet, der „aus dem Schoß der Morgenröte wie Tau gezeugt“ wird (Ps 110,3). Wie in Ägypten der Aufgang des Sterns als Geburt aus der Himmelgöttin begriffen wird, so ist auch die Rede vom „Aufgang des Sterns“ in Num 24,17 ein Bild für die Geburt – die Geburt Davids im Verständnis von Num 24 bzw. die Geburt des Messias, des Gottessohnes und Friedensfürsten, die in Jes 9,5f. verheißen ist, im Deutehorizont von Mt 2. Derselbe Verständnishorizont wird in Offb 22,15 (vgl. Offb 2,28) greifbar, wenn der auferstandene Christus als „Morgenstern“ bezeichnet wird und als der eigentliche Gottessohn erscheint, in dem das davidische Königtum seine Erfüllung findet: „Ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der glänzende Morgenstern.“ An solchen Parallelstellen zeigt sich, es sind nicht astrologisch-astronomische Fakten, die dem Stern über dem Kind von Betlehem Bedeutung verleihen, sondern die auf dem Hintergrund des Alten Orients geformte religiöse Vorstellungswelt des Alten Testaments, die den Stern als himmlisches Zeichen des wahren Gottessohnes verstehen lehrt. Die Magier bestätigen dadurch, dass sie dem Kind an dem Ort, über dem der Stern stehen blieb, ihre Huldigung darbringen (Mt 2,11), die Messiasweissagung ihres „Vorfahren“ Bileam.

### **Wie es in Israel mit der Macht der Sterne stand**

Die Himmelserscheinungen sind gemäß altorientalischem Denken dem Bereich der Götter zugeordnet. Das wird etwa an den mittelbabylonischen Grenzsteinen, den sogenannten Kudurrus, deutlich, auf denen sich neben den abstrakten Ideogrammen für die Götter und neben gefährlichen Tieren (Skorpione, Schlangen) auch Astralsymbole abgebildet finden. Bei diesen Grenzsteinen handelt es sich um Landbelehungs- und Schenkungsurkunden, die eine Reihe von Vernichtungswünschen gegen alle enthalten, die den Vertrag anfechten und die Grenzen verrücken sollten. Die Präsenz der Götter (in Abb. 4<sup>8</sup> vermittelt durch die Astralsymbole für Sonne, Mond und Ischtarstern neben Skorpion und Schlange) unterstreicht, dass das, was angedroht wird, auch wirklich eintritt.

---

<sup>8</sup> Vgl. Keel, Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik (wie Anm. 6), S. 86 Abb. 126 (Erläuterung S. 87).

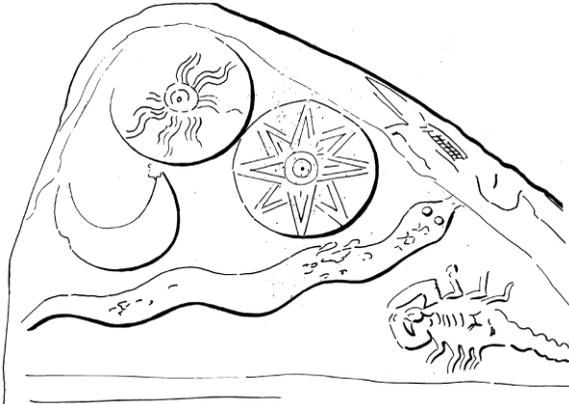


Abb. 4 Kudurru-Relief aus der Zeit des Meli-Shipak (1191-1177 v. Chr.)

Wir haben eingangs gesehen, dass der biblische Schöpfungsbericht die Bedeutung der Gestirne auf ihre Leucht- und Kalenderfunktion reduziert (Gen 1,16) und somit ihrer mythischen Mächtigkeit entkleidet, die ihnen im Alten Orient zugesprochen wurde. Aber es ist dies eine Sicht, die sich erst im 6. Jahrhundert auf dem Hintergrund des monotheistischen Schöpfungsglaubens ergeben hat.

Die Polemik gegen das „Himmelsheer“, die etwa im Deuteronomium und deuteronomistischen Texten begegnet, zeigt, dass die Verehrung der Gestirne auch in Israel noch lange ein Faktor blieb, gegen den es anzukämpfen galt:

*„Wenn du die Augen zum Himmel erhebst und das ganze Himmelsheer siehst, die Sonne, den Mond und die Sterne, dann lass dich nicht verführen! Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen.“*  
(Dtn 4,19)

Von König Manasse (699-643 v. Chr.) heißt es, dass er sich „vor dem ganzen Heer des Himmels“ niederwarf (2 Kön 21,3). Archäologische Funde wie ein Skaraboid, auf dem die Mondsichel und das astrale Himmelsheer zu erkennen sind (Abb. 5<sup>9</sup>), oder ein Beamtsiegel aus persischer Zeit, das einen vor dem aramäischen Mondgott stehenden Verehrer zeigt (Abb. 6<sup>10</sup>), bezeugen die Verehrung astraler Gottheiten auch in Israel.

<sup>9</sup> Nach Matthias Albani, *Der eine Gott und die himmlischen Heerscharen. Zur Begründung des Monotheismus bei Deuterjesaja im Horizont der Astralisierung des Gottesverständnisses im Alten Orient = Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte* Bd. 1 (Leipzig 2000), S. 185 Abb. 10.

<sup>10</sup> Nach Matthias Albani, *„Kannst du die Sternbilder hervortreten lassen zur rechten Zeit ...?“* (Hiob 38,32). *Gott und die Gestirne im Alten Testament und im Alten Orient*. In: *Das biblische Weltbild und seine altorientalischen Kontexte = Forschungen zum Alten Testament* Bd. 32. Hrsg. von Bernd Janowski und Beate Ego (Tübingen), S. 181-226, hier S. 282.

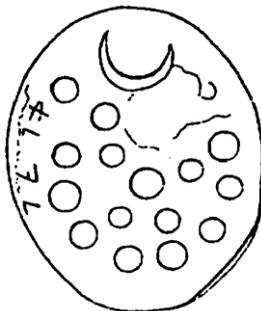


Abb. 5 Kalksteinskaraboid aus Jerusalem (?): Mondsichel und Himmelsheer.



Abb. 6 Beamteniegel aus persischer Zeit: Verehrer des Mondgottes.

Es muss den religiösen Nerv der Hörer getroffen haben, die der in Kanaan gängigen astralisierten Ahnenverehrung im Himmelsheer anhängen, wenn ihnen der Prophet Jeremia ankündigt, dass man ihre Gebeine „hinstreuen wird vor die Sonne, den Mond und das ganze Himmelsheer, denen ihre Liebe galt, denen sie dienten und nachliefen, die sie befragten und anbeteten“ (Jer 8,2). Die Sonne erwärmt und belebt nicht die Totengeister, sondern bleicht die Gebeine der Verstorbenen, so dass sie zum Dung auf dem Felde werden.

Im Spottgedicht Jes 47 ist Babylons Stolz auf seine mantischen Künste Ausdruck verhängnisvoller Überheblichkeit:

*„Deine Weisheit und dein Wissen hat dich fehlgeleitet, dass du in deinem Herzen sprachst: Ich bin's und keine sonst“ (Jes 47,10).*

Jes 47,13 polemisiert gegen die Astrologen, „die den Himmel einteilen, die in den Sternen schauen, allmonatlich kundtun, was über dich kommt“. Hier liegt vielleicht eine Anspielung auf Nabonids lunare Vorzeichenschau und seine Offenbarungen durch den Mondgott vor. Nabonid rühmte sich nämlich seiner mantischen Fähigkeiten, die ihm vom Mondgott Sin selbst verliehen worden

seien und ihn in die Lage versetzen, im Meinungsstreit der Astrologen und Ratgeber die letzte Entscheidung und gültige Deutung treffen zu können.

Jes 40,26 ist neben Gen 1,14-18 eine der markantesten Stellen für die Überzeugung, dass die Gestirne und ihre Bahnen dem Schöpfergott JHWH unterworfen sind und allein ihm gehorchen:

„Hebt eure Augen in die Höhe, und seht: Wer hat die (Sterne) dort oben erschaffen? Er ist es, der ihr Heer täglich zählt und heraufführt, der sie alle beim Namen ruft. Vor dem Allgewaltigen und Mächtigen wagt keiner zu fehlen.“

Hier wird der militärische Aspekt des Gehorsams besonders betont: Kein Stern des himmlischen Heeres wagt es, nicht zu erscheinen, wenn der Kommandeur sie alle auf dem Appellplatz antreten lässt und jeden einzelnen beim Namen ruft. Keiner wagt es, seinen Befehlen nicht zu gehorchen (nach Jes 45,12 „befehligt“ er das gesamte Heer des Himmels)! Es fällt auf, dass der geläufige Begriff für das „Himmelsheer“ (hebr. *šaba' haššamajim*) bzw. das alte Epitheton JHWH *Šeba'ot* („JHWH der Heerscharen“) vermieden wird, sich andererseits aber in der Vorstellung JHWHs die Begriffe für „Macht“ häufen. Die Beherrschung der Gestirneheere erscheint so als ungeheurer Kraftakt des Schöpfergottes.



Abb. 7 Marduk mit Sternenmantel und gezähmtem Chaos-Drachen auf dem Lapislazulizylinder des babylonischen Königs Marduk-zākir-šumi I. (ca. 854-819 v. Chr.)

Es ist in diesem Zusammenhang an die Rolle zu erinnern, die dem Hauptgott Marduk im babylonischen Mythos zukommt. Auch er wird nach dem Sieg über das Chaosungeheuer Tiamat als unvergleichlicher Herr und König über die in den Gestirn-Abbildungen erscheinenden Götter gepriesen (Abb. 7<sup>11</sup>). Bevor er zum Schöpfungsakt (der Bezwingung des Chaos) schreitet, gibt er nach dem Schöpfungsepos *Enuma elisch* eine Probe seiner Macht: Er lässt ein Sternbild verschwinden und wieder erscheinen. Marduks Macht über die Sterne bedeutet die absolute Befehlsgewalt über die Götter. Die Herrschaft über die Gesamtheit der Götter ist mit der Etablierung der astralen Ordnungen verbunden.

<sup>11</sup> Nach Albani, *Der eine Gott und die himmlischen Heerscharen* (wie Anm. 8), S. 71.

Eine herausragende Bedeutung im astronomischen Kalender kam dem Sternbild der Plejaden zu (Abb. 8<sup>12</sup>). Es handelt sich um einen auffälligen, aus sieben Sternen bestehenden Sternenhaufen, dem Siebengestirn, dessen Aufgang den ersten Monat Nisan und damit den Jahresbeginn und zusammen mit dem Orion das wichtigste Gestirn auf dem Weg des Anu markiert. Die kriegerischen Sebetu-Dämonen, die im babylonischen Mythos dem Herrschaftsbereich des Himmelsgottes Anu zugewiesen und astrologisch mit dem Planeten Mars, dem astralen Repräsentanten des Unterweltgottes Erra, identifiziert werden, dürften mit diesem Sternbild in Verbindung stehen. Sie (und der Himmelsgott Anu als ihr Vater) repräsentieren die gefährliche Astalmacht, gegen die sich der Schöpfergott Marduk durchsetzen muss.

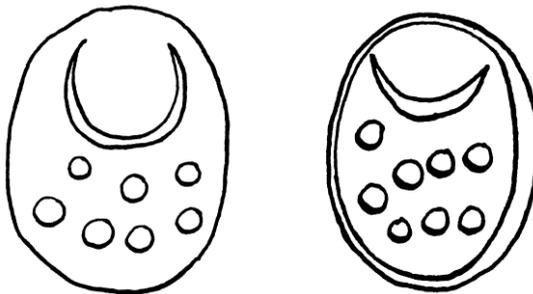


Abb. 8 Siegelabdrucke aus der Gegend von Harran mit Sichelmond und Plejaden.

Das wird etwa deutlich im Erra-Epos, das von der Gefährdung der kosmischen Ordnung erzählt. Erra (Nergal), der Gott der Seuchen und der Unterwelt, veranlasst Marduk durch eine List dazu, von seinem Königsthron aufzustehen, was furchtbare Folgen hat: Die Ordnung von Himmel und Erde löst sich auf, Wasser überfluten das Land, der helle Tag verwandelt sich in Finsternis und ein Sturm bläst die Sterne des Himmels aus. In anderem Zusammenhang wird von einer Bestrafung und „Bindung“ der Plejaden durch Marduk erzählt. Die auffällige Anordnung des Anu-Sternbildes als Sternhaufen könnte zu der mythischen Vorstellung geführt haben, dass Marduk bei seinem Kampf gegen Anu auch die kriegerischen Sebetu gefesselt habe, was sich in der astralen Erscheinung als gebundene Sterngruppe widerspiegelt.

Auf dem Hintergrund der Rolle, die dem Siebengestirn (den Plejaden) im alten Orient und im babylonischen Mythos zukommt, erschließt sich der Sinn

<sup>12</sup> Nach Matthias Albani, „Der das Siebengestirn und den Orion macht“ (Am 5,8). Zur Bedeutung der Plejaden in der israelitischen Religionsgeschichte. In: Religionsgeschichte Israels. Formale und materiale Aspekte. Hrsg. von Bernd Janowski und Matthias Köckert = Veröffentlichungen der Gesellschaft für wissenschaftliche Theologie Bd. 15 (Gütersloh 1999), S. 139-207, hier S. 157.

einer rätselhaften Aussage über die Sterne, die im Debora-Lied begegnet, einem Text, der in die vorstaatliche Zeit zurückreicht und den Sieg der israelitischen Stämme über die Kanaanäer in der Jesreel-Ebene beschreibt:

*„Vom Himmel her kämpften die Sterne, von ihren Bahnen aus kämpften sie gegen Sisera. Der Bach Kischon schwemmte sie fort, der altberühmte Bach, der Bach Kischon...“* (Ri 5,20f.)

Zwar ist hier der hebräische Ausdruck *kîmah* für das Siebengestirn vermieden und allgemein von „den Sternen“ die Rede, aber die Aussage passt gut zur Vorstellung der Plejaden als „Sintflutgestirn“ und zum Image der mit Pfeil und Bogen bewaffneten Sebetu-Götter. Die kriegerischen Begleiter des Wettergottes JHWH haben dafür gesorgt, dass der Bach Kischon überschwilt und die Feinde hinwegschwemmt. Das Siegel aus Megiddo (Abb. 9<sup>13</sup>) zeigt einen Helden im Kampf mit zwei greifenartigen Wesen. Über der Kampfszene erscheint das Siebengestirn. Das Siegelmotiv illustriert das Zerstörungspotenzial, das man den Plejaden zugeschrieben hat.



Abb. 9 Stempelsiegel aus Megiddo: Kampfszene mit Siebengestirn.

Auf das Sternbild der Plejaden wird in der Bibel mehrfach Bezug genommen. Im hymnischen Fragment Am 5,8 wird JHWH als Schöpfer des Siebengestirns gepriesen, der auch das sintflutartige „Ausschütten“ der himmlischen Wasser souverän beherrscht:

*„Der die Plejaden und den Orion macht und der zur Morgenhelle die tiefe Finsternis verwandelt, und den Tag zur Nacht verdunkelt, der das Meerwasser herbeiruft und es auf die Oberfläche der Erde ausschüttet – JHWH ist sein Name.“* (Am 5,8)

<sup>13</sup> Nach Albani, *Der eine Gott und die himmlischen Heerscharen* (wie Anm. 8), S. 189.

Das Stichwort „Finsternis“ beschreibt nicht einfach den Wechsel von Tag und Nacht, sondern lässt an eine bedrohliche, unheilvolle Verfinsterung (Sonnen- und Mondfinsternis) denken, die JHWH in die Schranken weist. Der Erwähnung der Plejaden in Ijob 38,31 geht bezeichnenderweise ein Abschnitt über Regen und Unwetter voraus (V. 25-30). Hier ist vom Binden der „Bande“ des Siebengestirns die Rede, was den kleinen Sternhaufen als gefährliche astrale Größe erscheinen lässt, die in Fesseln gelegt werden musste. In Ijob 9,9 wird im Kontext der Erwähnung der Plejaden von der Verfinsterung von Sonne und Mond gesprochen (Ijob 9,7) und von JHWH gesagt, dass er auf den Höhen (d.h. den hohen Wellen) des Meeres einhergeht (Ijob 9,8). Auch hier geht es um die Abwehr bedrohlicher Mächte. Man wusste also in Israel um die bedrohliche Astralmacht des Siebengestirns und – in Auseinandersetzung mit der Marduk-Theologie zur Zeit des babylonischen Exils – um die Bedeutung der Depotenzierung dieser Macht durch JHWH als alleinigen Herrn und Schöpfer des Alls.

Neben dem Siebengestirn sind Sonne und Mond als herausragende Mitglieder des astralen Himmelsheeres zu nennen, denen stets besondere Aufmerksamkeit galt. Ein berühmtes und viel diskutiertes Beispiel ist das „Sonnenwunder“ des Josua.<sup>14</sup> Im jetzigen Kontext, der von der deuteronomistischen Redaktion im Exil geformt wurde, wird auf die Bitte des Josua hin die Sonne angehalten, so dass er einen großen Sieg erringen konnte. Das kommt einer Depotenzierung der Sonne als kosmischer Macht gleich. Sehr wahrscheinlich hatte das in Jos 10,12b-13a erhaltene Gedichtfragment ursprünglich einen anderen Sinn. Wie in Ri 5,20f. die Sterne (Plejaden) scheinen in Jos 10 Sonne und Mond in ein kriegerisches Geschehen verwickelt:

*„... Sonne, steh still in Gibeon, und Mond, im Tal Ajjalon! Da stand die Sonne still und der Mond blieb stehen, bis er Rache genommen hatte am Volk seiner Feinde.“*

Wie eine Patrouille eine verdächtige Person auffordert, still zu stehen, so fordert JHWH Sonne und Mond auf, still zu stehen. Nach allgemein altorientalischer Vorstellung wirft der Sonnengott bei seinem strahlenden Aufgang seine Feinde nieder und bringt wieder Recht und Gerechtigkeit zur Geltung. Der Sinn des Gedichtfragments könnte es sein, dass Sonne und Mond als kriegerische Schutzmächte der Feinde Israels von JHWH gleichsam „lahmgelegt“ und seinem Eingreifen zugunsten Israels dienstbar gemacht werden. Die besondere Mächtigkeit der Gestirne erklärt sich aus ihrer Position: Die Sonne geht in der Tag- und Nachtgleiche genau im Osthorizont über Gibeon auf, der Mond steht als Vollmond zu diesem Zeitpunkt genau im Westen über dem Tal Ajjalon. Es handelt sich in Jos 10,12 also offenbar um die

---

<sup>14</sup> Vgl. die Ausführungen bei Albani, *Der eine Gott und die himmlischen Heerscharen* (wie Anm. 8), S. 189-195.

Oppositionsstellung von Sonne und Mond zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche.

### **Ausblick: Der eine Gott und die himmlischen Heerscharen**

Einer der zentralen Vorwürfe, die Ijob in seinen Reden gegen Gott erhebt, ist der, dass in der Schöpfung keine Ordnung waltet und kein Sinn zu erkennen ist, die Welt insgesamt also chaotisch ist. Die Antwort Gottes an Ijob, die in Ijob 38 einsetzt, spricht in einer Serie von Fragen Ijob die Kompetenz ab, ein solches Urteil zu fällen. Die wunderbaren Vorgänge in der Natur wie auch besonders die unergründlichen Gesetzmäßigkeiten in der Bewegung der Gestirne künden von der Weisheit der Schöpfungswerke. In diesem Zusammenhang, nämlich in Ijob 38,31-33, wo es um die Gesetzmäßigkeiten auffälliger Himmelsobjekte geht, finden sich die wohl astronomisch einschlägigsten Aussagen der Bibel:

*„Kannst du die Bande des Siebengestirns zusammenbinden oder den Gürtel des Orion auflösen? Kannst du die Sternbilder hervortreten lassen zur rechten Zeit? Lenkst du den Aldebaran mit seinen Jungen [Hyaden im Sternbild des Stiers?]. Weißt du des Himmels Ordnungen oder bestimmst du seine Herrschaft über die Erde?“*

Auch wenn die Deutung einzelner hebräischer Ausdrücke schwierig ist, spricht doch nach Matthias Albani vieles dafür, dass hier die im Astrolab<sup>15</sup> verzeichneten babylonischen Monatssternbilder – noch nicht die erst im 5. Jh. v. Chr. festgelegten Tierkreiszeichen – gemeint sind. Drei dieser Sternbilder, die kalendarisch besonders wichtige und eindrucksvolle Astralobjekte darstellten, nämlich Siebengestirn, Orion und Hyaden wären nach dieser Deutung als pars pro toto genannt, der Ausdruck *mazzārôt* (= *mazzālôt*) würde die „Standortgestirne“ bezeichnen, die mit ihren heliakischen Aufgängen eine Art Jahresuhr für die Landwirtschaft und das irdische Leben darstellen. In Babylon gelten sie als „Himmelsschrift“, die auf Marduks Schöpfermacht weist. „Die Einsetzung dieser für die Struktur der Zeit und des Kosmos so wichtigen Monatssternbilder ist nach *Enuma elisch* eine der grundlegenden Schöpfungstaten des höchsten Gottes, der den Weltlauf lenkt.“<sup>16</sup> Auf diesem Hintergrund wird verständlich, warum bei Ijob die Herausführung dieser Sternbilder als Demonstration der Schöpfermacht und unergründlichen Weisheit JHWHs angesehen wird.

---

<sup>15</sup> Dazu Albani, *Der eine Gott und die himmlischen Heerscharen* (wie Anm. 8), S. 62. Kreisförmige „Astrolabe“ wurden in Mesopotamien zur Veranschaulichung der Lehre von den drei Wegen Eas, Anus und Enlils entwickelt. Durch Drehen der Scheibe konnte man die Aufgänge der Sterne (und damit der den Göttern des Pantheons zugeordneten Sternbilder) am Osthorizont von Babylon simulieren.

<sup>16</sup> Albani, „Kannst du die Sternbilder hervortreten lassen zur rechten Zeit ...?“ (wie Anm. 9), S. 221.

In der Begegnung und Auseinandersetzung mit der Marduk-Theologie, die den Götterkönig als Herrn der in den Gestirn-Abbildungen erscheinenden Götter versteht, wird gegen Ende des babylonischen Exils (Mitte des 6. Jahrhunderts) aus der exklusiven Bindung JHWHs an Israel (die die Existenz anderer Götter nicht ausschließt) die Vorstellung von der Einzigkeit JHWHs als der unvergleichlichen allbeherrschenden Gottheit. Die astrale Himmelswelt und die Einblicke in ihre Gesetze haben entscheidend zu dieser Entwicklung beigetragen. Die Gestirne verweisen auf den einen Gott (Jes 40,26) und „die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament kündigt vom Werk seiner Hände“ (Ps 19,2).